Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 7 (1923)
Heft: 3-4

Artikel: Wissenschaft und Politik
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419522

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Italienischen als Staatssprachen der Eidgenossenschaft ist bisher stets so verstanden worden, daß die Bundesbehörden mit den Bürgern der verschiedenen Landesteile in deren Muttersprache zu verkehren haben und nicht umgekehrt. Wenn man heute auf gewissen Bundeskanzleien glaubt, die Deutschschweizer, die vielleicht doch seinerzeit die Eidgenossenschaft gegründet haben und die heute noch 70 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen, in sprachlicher Hinsicht behandeln zu dürfen, wie noch vor dreißig Jahren die Vlamen in Belgien, so hat man sich gründlich geirrt. Ein Weiterschreiten auf dieser Bahn könnte zu Ergebnissen führen, die für die von einer „hégémonie romande" träumenden Herrschaften sehr unerwünscht wären."

Die Schriftleitung fügte dazu folgende Nachschrift: Wir hätten obiger Einsendung wohl kaum Raum gegeben, wenn wir uns nicht aus dem beigelegten Privatbriefe des Herrn Einsenders hätten überzeugen müssen, daß der harmlos scheinenden Sache gar wohl größere Bedeutung beigemessen werden muß. Für alle Fälle handelt es sich keineswegs um ein vereinzeltes Vorkommnis, das man als Zufall mit Stillschweigen übergehen könnte, wird doch in dem erwähnten Schreiben z. B. festgestellt: Ich habe im Laufe der letzten zwei Jahre mehrmals vom eidgenössischen Finanzdepartement Zustellungen der vorerwähnten Art erhalten, sogar geschäftliche Mitteilungen in französischer Sprache. Zürcher Kollegen ist es, wie ich erfahren habe, auch schon so ergangen. Es ist offenbar System in diesem Vorgehen, man will offenbar auf dem berüchtigten Wege der sogenannten „konstanten Praxis" bei einzelnen Departementen der Bundesverwaltung das Französische auch im Verkehr mit der deutschen Schweiz zur allgemeinen Amtssprache erheben, in der Annahme, daß wir uns im Hinblick auf die allgemeine politische Lage wohl damit abfinden würden. Wohin eine derartige Mißachtung ausdrücklicher Gesetzesvorschriften führt, zeigt das Beispiel des belgischen Staates, dem die heutigen Sprachenkämpfe sicherlich erspart geblieben wären, hätte man die gesetzliche Gleichberechtigung des Französischen, Deutschen und Vlämischen nicht in der Praxis durch eine einseitige Begünstigung des Französischen in ihr Gegenteil verkehrt und so mit der Zeit den heutigen gewaltsamen Widerstand der Vlämen geradezu heraufbeschworen. Schon mit Rücksicht auf solche Erfahrungen bleibt für uns nur der eine Weg: Unbedingtes Festhalten am bewährten Grundsatz des Art. 116 der Bundesverfassung.

Wissenschaft und Politik.

Französisches. Zu der von Gabriel Hanotaux herausgegebenen «Histoire de la Nation française» hat Jean Brunhes, «professeur au collège de France», den I. Band: «Géographie humaine de la France» beigesteuert. Eine allgemeine Besprechung des bedeutenden Werkes kann und soll hier nicht gegeben werden; nur nebenbei sei bemerkt, daß da und dort die Denkweise der Kriegszeiten anklingt. Befremdend in diesem Sinne ist die Theorie, die Franken — von denen ja Frankreich den Namen hat — seien nicht Germanen gewesen, und die Einschränkung der «Germains vraiment Germains» auf die «Suèves ou Allamans, et encore les Lombards», und einige kleinere Stämme wie die Katten. Gothen, Sachsen, Normannen und Franken gehören nach B. einer besonderen „nordischen Rasse" an.

Doch nicht diese Teile des Buches können die „Mitteilungen" besonders angehen. Wichtiger hiefür sind Stellen aus dem 10. Kapitel, «Langues et dialectes. — La langue française et son expansion géographique: Conquêtes d'autrefois et domaine d'aujourd'hui». Da begegnet man folgenden verwunderlichen und erstaunlichen Behauptungen und Lehrsätzen:

«On a tort de dire que l'*Alsace* parlait allemand; elle parlait et elle parle encore un dialecte qui se rattache il est vrai aux langues germaniques, mais qui se distingue assez de l'allemand littéraire pour que les habitants se reconnaissent entre eux, par opposition aux ‚Schwobs' d'outre Rhin». — Weiter: «L'Alsace après avoir parlé ‚roman' jusque vers le dixième siècle, parle un dialecte germanique plus proche du ‚Schwitzerdütsch' que de l'allemand proprement dit.» (!) (S. 323 f.) Armer Brant, Murner, Fischart, Moscherosch, bedauernswerter Rudolf Wackernagel, dessen „Geschichte des Elsasses" den Elsässern verboten ist von den „Befreiern"! —

Eine recht weitgehende Gleichsetzung des Französischen mit dem Romanischen findet sich auf Seite 330: «Que reste-t-il du temps où la langue romane, d'où dérive la nôtre pour les territoires qui nous touchent, s'étandait non seulement jusqu'au Rhin et sur toute l'Alsace, mais sur la majeure partie de la Suisse et même sur le Tirol? L'abbaye de St-Gall, dans la Suisse orientale, défendit le parler ‚romand' contre l'invasion germanique jusqu'au dixième siècle au moins; on parlait alors ‚romand' autour de Walenstadt, la ville des Velches (Walen) et dans le Prättigau, qui vient de ‚prata', et dans le Vorarlberg où le Walgau est aussi la vallée des Velches (‚Walser'). On retrouve ce même mot de Velches partout en bordure de ce qui est ou de ce qui fut la latinité, où le roman, le romand, le romanche, le ladin succéda au latin original. En Belgique, les ‚Vallons' font face aux ‚Thiois', en Suisse les Romands gardent ce vieux nom de ‚Velches' en face de ‚Schwobs' de l'Allemagne du ‚Sud'».

Welche Mischung von Richtigem und Falschem!

Natürlich fehlt es dieser Betrachtung der Sprachenfrage nicht an einem Ausfall auf die Anhänger des „Pangermanismus", der sich erstmals nach der Volkszählung von 1888 bemerkbar gemacht habe (S. 332).

Aber beherzigenswert und erfreulich offen ist gerade in diesem Zusammenhang das Bekenntnis (S. 329):

C'est en dehors de nos frontières qu'il faut reprendre, et tout de suite, la grande croisade en faveur du français, dont d'énergiques associations telles que l' ***Alliance Française*** *poursuivent la diffusion en tous pays.*»

Damit neben dem Erhabenen das Lächerliche nicht fehle, wird (S. 333 Anm.) angeführt:

«Depuis la guerre, la Suisse allemande a pris le nom de *Suisse alémanique*, nom que propage la *Nouvelle Société Helvétique.*»

Biterolf.

Deutsches. Vor einigen Jahren ist ein Büchlein erschienen, das nachweisen sollte, daß das Elsässer Deutsch eigentlich französisch oder wenigstens keltisch sei. Jetzt haben wir aber auch das Gegenstück, und zwar nimmt da ein gewisser Ernst Fuhrmann den Mund grad etwas voll und behauptet, es sei „die französische Sprache ein deutscher Dialekt". Unter dieser Ueberschrift ist soeben im Folkwang-Verlag in der Schriftenreihe „Kulturen der

Erde" (!), auch äußerlich in nicht allzu bescheidenem Gewande, ein merkwürdiges Werk herausgekommen, für Kenner germanischer und romanischer Sprachen ein Buch zum Totlachen. Wie einer heutzutage so gänzlich ungetrübt von Sachkenntnis zu schreiben wagen kann, ist ein wahrhaft erfrischender Anblick. Der Verfasser weist an ein paar hundert französischen Wörtern nach, daß sie weiter nichts sind als „außerordentlich verstümmelte" deutsche Wörter, und zwar aus der neuhochdeutschen Form verstümmelt! Wo der Zusammenhang mit dem Lateinischen zu nahe ist, wie z. B. bei vin, da erklärt er kurzerhand auch das Lateinische für ursprünglich deutsch; (vinum kommt also von Wein, und die Romanen haben den Weinbau von den Deutschen gelernt!); sogar dem Griechischen gönnt er gelegentlich diese Ehre. Ein Hauptmittel der „Erklärung" ist ihm die Silbe tar, die in Wörtern wie drehen, turnen, steckt und „werden" bedeutet, also kann croître, entstanden aus crois und tar, nichts anderes heißen als „groß werden, wachsen"! Warum sagen die Franzosen manger? Das heißt einfach „Maan go", Maan aber hieß früher der Mond, manger bedeutet also die Bewegung des Mondes, sein Ab- und Zunehmen, der Mond heißt nicht umsonst fast gleich wie der Mund, der beim Essen und Sprechen geöffnet und geschlossen wird (also auch ab- und zunimmt!). Ist im Deutschen full moon (Vollmond), so sagt der Franzose dafür aus Nachlässigkeit oder Bosheit pulmon und später poumon und gibt ihm die Bedeutung Lunge, weshalb auch der Mond lune heißt! Französisch né heißt geboren, ist aber nichts anderes als das deutsche „neu", neu-tar (geschrieben naître) heißt darum geboren werden, „denn wenn jemand geboren ist, ist er ja vollkommen neu"! Was nicht männlich und nicht weiblich geboren ist, gehört einem neuen Geschlecht an, es ist also neutre! Gegen die Behauptung, das Wort Forst komme von forêt, legt Fuhrmann „entschiedene Verwahrung" ein; „wenn eine große Anzahl von Bäumen ihre im Winter kahlen Stämme und Zweige in die Luft streckt, so ist der Vergleich mit den Borsten und der Bürste richtig", also Forst kommt von Borst. Usw.! „Diese Liste von Worten läßt sich beliebig verlängern." Gewiß! Mit einem gewissen Recht erklärt der Verfasser, seine Art der Sprachforschung sei „der bisherigen Philologie fremd„ — es ist wenigstens schon lange her. Richtiger ist die Behauptung, seine Ergebnisse seien „wirklich erschütternd" (man muß dabei an das Zwerchfell denken), noch besser wäre „erschüttelnd"; denn man schüttelt schon den Kopf beim ersten Satz: „Die Gallier sind in Mark und Kern ein germanischer Volksstamm gewesen"; dazu paßt im letzten Abschnitt die Folgerung, daß Frankreich ein „grunddeutsches Reich" sei und daß „die Franzosen nichts sein werden, wenn sie nicht mehr deutsch sind". Das ist ein böser Wind!

Vom Büchertisch.

Midgard, die Heldensagen des Nordlandes, von Leopold Weber.

Ein Buch, das die Leser der „Mitteilungen" seinem Stoffgebiet wie seinem Deutsch nach fesseln wird. Es erneuert die nordische Heldensage in so kraftvoller, bewußt bündiger Sprache, daß sich die alten Mären von Wieland, von Hilde und Helge, von den Wälsungen, den Gjukunge und Gudrun da nur so weglesen. Aeußerst glücklich gewählt und gefügt ist auch die ungesucht überzeugende Rahmenerzählung, die nicht allein einem berechtigten Spannungsbedürfnis selbst des erwachsenen Lesers entgegenkommt, sondern geschickt auch die Stimmung vorbereitet: Die Bärenhatz in der Heidemark, die Heldengeschichten, die der norwegische Skalde am Tisch des Bergbauern vorbringt und die darauf der Isländer Snorre Sturluson am Königshofe zu Drontheim fortführt. Man spürt, hier war ein Kenner der altnordischen Sage und ein ihrer Denkart verwandter Geist am Werk. Und dem Stoffkreis mit sicherem Künstlergeschmack angepaßt sind auch Druck und äußere Ausstattung des Bandes, die glücklicherweise auf Bilder verzichtet hat. Aber welche Stimmungswerte liegen schon in diesen an alte Handschriften gemahnenden überhöhten Anfangsbuchstaben und besonders in den Ueberschriften mit ihrem eindrucksvollen Rot.

Das Buch ist ein ergänzendes Seitenstück zu Webers Prosadarstellung der eddischen Götterwelt („Asgard") und wie diese in dem Stuttgarter Verlag K. Thienemann erschienen. A. B.

Allerlei.

„Lebed wohl z'Immis". So sagt man, wie das Idiotikon aus Dättlikon (am südöstlichen Fuße des Irchels) berichtet, dort beim Abschied vor dem Mittagessen; die Formel bedeutet also: „Wünsche wohl zu speisen", oder „Mahlzeit!" oder, wie man bei uns sonst zu sagen pflegt: „Gueten Appetit" oder einfach: „En Guete!" (nämlich Appetit). Von allen diesen Formeln scheint uns die Dättliker die herzlichste zu sein. „Lebed wohl" ist zwar zunächst ein Abschiedsgruß, aber man kann ja auch wohlleben an etwas, d. h. sein Wohlgefallen haben daran, sei es eine Speise oder ein Buch, eine Predigt, ein Erfolg, ein Lob, und für „an" kann man hier auch sagen „zu"; „Lebed wohl z'Immis!" würde dann vor dem Essen etwa das bedeuten, was „Gsundheit!" oder „zum Wohlsein!" vor dem Trinken. Von heute an sag ich nie mehr „Guten Appetit!", sondern „Lebed wohl z'Immis!". — Was man im Idiotikon nicht alles findet!

Auch eine veraltete Redensart. Eine gute Ausrede ist, wie man weiß, von jeher eine Batzen wert gewesen. Bei der allgemeinen Geldentwertung und Teuerung ist es unmöglich, daß die guten Ausreden allein den frühern Friedenspreis behalten haben sollten. Höchstens wer sie aus Deutschland oder Oesterreich bezieht, kommt so billig weg. Wir schlagen vor, den Preis auf einen Füfzger festzusetzen, um Herstellung und Verbrauch des Artikels möglichst niedrig zu halten. Bl.

Man muß sich zu helfen wissen. Eine neugegründete deutsch-amerikanische Zeitung in Wildwest führte sich mit folgenden Worten oder Buchstaben bei ihren Lesern ein: „Die Herausgabe dieser Tseitung ist tsunächst noch mit Hindernissen verknüpot. Wir halten uns für verpolichtet, unsere Leser um Nachsicht tsu bitten. Die Schriotgießerei, bei welcher wir die Schriot vür unsere Tseitung bestellten, hat leider übersehen, uns auch mit dem Buchstaben „eph" und „tset" tsu believern. Wir begnügen uns aber daher vürs erste, mit dem Buchstaben „vau" vür „eph" und der Buchstabenverbindung „te-es" vür „tset". Wir haben die Schriotgießerei sovort auw den Irrtum auvmerksam gemacht und hovven, daß dem Uebel in längstens vier Wochen gesteuert sein wird."